

Die Affäre (1986/87) um den beim damaligen CDU-Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Dr. Uwe Barschel, plazierten SPD-Spitzel Pfeiffer steht mit dem ungeklärten Tod Barschels in einem Genfer Hotelzimmer in Verbindung. Harms glaubt, Barschel habe Selbstmord begangen. Ich glaube an Mord, begangen durch die Stasi, unter helfendem Nicken von Engholm, welcher der SED sehr nahe stand. Nachdem die SPD die Früchte der Affäre geerntet und die Wahl gewonnen hatte, hat ihr Generalstaatsanwalt alle Ermittlungen eingestellt. Höhepunkt des Skandals war die gerichtlich niemals geahndete nächtliche Übergabe von Schweigegeld an Pfeiffer durch den SPD-Sozialminister Janssen. Diese Machenschaften der SPD, einer demokratischen Partei, waren schlimm genug. Das wirklich Erschütternde an der Affäre aber war die Treulosigkeit und Feigheit der CDU. Es rührte sich keine Hand! Weder Landespolitiker, die ihren Aufstieg z. T. Barschel verdankten, noch der damalige CDU-Vorsitzende Kohl. Feige bis ins Mark!

Ich bin Herrn Harms dankbar für seinen Bericht. Er mahnt uns, nicht vorschnell zu richten! Eine Mahnung, die angesichts der Vorgänge um Th. Sarrazin (September 2010) wieder einmal ungehört blieb. M.A.

Uwe Barschel

Richtigstellung eines Augenzeugen

Rainer Ute Harms, Pinneberg^{145*}

Einleitung

Die Ereignisse um den schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Dr. Dr. Uwe Barschel haben mich seit den Ereignissen 1987/88 nie losgelassen. Es war dabei weniger die Sache an sich, als vielmehr die Begleitumstände und alles, was danach passierte. Das hat mich bis heute nicht losgelassen. Deswegen will ich das, was ich damals als Landtagsabgeordneter persönlich erlebte, die damaligen Begegnungen mit Menschen in der eigenen Fraktion, mit Journalisten und Bürgern, hier schildern.

De mortuis nihil nisi bene! Rede nicht schlecht über Tote. Für Uwe Barschel hat dieser Satz nie gegolten. Noch heute wird negativ auf Uwe Barschel Bezug genommen von Menschen, die wirklich nicht wissen, was vorgefallen ist. Die Äußerungen sind so, daß es als selbstverständlich angenommen wird, daß er ein übler Patron war, dessen Leben und Tun verwerfliche Machenschaften gewesen wären. Noch heute werden unser damaliger Fraktionspressesprecher Günter Kohl oder z. B. der frühere Staatssekretär Dr. Hermann Schleifer für Dinge stigmatisiert, an denen sie keine Schuld haben und mit denen sie nichts zu tun haben. Sie wurden damals aber zusammen mit anderen als Bauernopfer auf dem Altar der Öffentlichkeit geschlachtet.

Lassen Sie es mich vorwegnehmen: Ich glaube nicht, daß alles das, was so über die damaligen Ereignisse im Umlauf ist, richtig ist.

Meine gemeinsame Geschichte mit Barschel

Um die Persönlichkeit, den Menschen Uwe Barschel beschreiben zu können, werde ich zunächst einige gemeinsame Erlebnisse mit ihm schildern. Ich kannte Uwe Barschel aus einigen Begegnungen Ende der 60er Jahre aus der Jungen Union in Schleswig-Holstein. Er war mein Landesvorsitzender. Da es meine (Eigen)art war, mich in der Politik nach den eigenen Empfindungen, der eigenen Meinung über Politik zu richten, hatten wir unsere erste kontroverse Begegnung in den Gremien der Jugendorganisation. Klaus Hensel (heute erster Stadtrat in Quickborn), Willi Klepper, Karla Heesen und ich, alle Junge Union Kreis Pinneberg, reisten 1970 monatelang durch Schleswig-Holstein. Wir wollten dafür sorgen, daß der verdiente, damals aber umstrittene Ministerpräsident Helmut Lemke durch Gerhard Stoltenberg abgelöst wird.

Ich erinnere mich noch, wie diese beiden Politiker mit hochrotem Kopf auf dem Landesparteitag im Kieker Schloß beieinander saßen. Mein erster wichtiger Auftritt auf diesem Parteitag zu Stoltenberg gewandt, der damals Kruppdirektor war: „Wenn Sie nicht bereit sind, in der Stunde der Not für die CDU Schleswig-Holsteins in unser Land zu kommen, dann können Sie das nächste Mal auf der Villa Hügel kandidieren.“ Ich bin sicher, es waren unsere monatelangen Aktivitäten, die bewirkten, daß Stoltenberg Spitzenkandidat wurde und wir ein fulminantes Wahlergebnis bekamen. Diese Episode erzähle ich aber nur deswegen, um Uwe Barschels politisches Gespür beleuchten zu können. Uwe Barschel war auf diesem denkwürdigen Parteitag nämlich krank. Er hat mir gegenüber immer bestritten,

^{145*} Damals CDU-Mitglied im schleswig-holsteinischen Landtag

daß meine Unterstellung, er hätte eine „politische Krankheit“ gehabt, richtig gewesen ist. Dennoch bin ich noch heute dieser Meinung, denn wäre er zugegen gewesen, hätte er sich für die Junge Union äußern müssen, deren Landesvorsitzender er war. Das hätte aber geheißen, Partei ergreifen zu müssen. Der kluge Uwe Barschel war schon damals ein guter politischer Stratege. Ich sehe das eben Beschriebene nicht als negativ an, hätte er anders gehandelt, wäre er politisch nicht eine so bedeutende Persönlichkeit geworden. Im Frühjahr des Jahres 1971 kamen Uwe Barschel und ich dann gemeinsam in den Landtag. Er war, weil ein brillanter Kopf, politisch sofort ein Hoffnungsträger, der natürlich schnell Karriere machte. Er begann als parlamentarisch Beauftragter für Jugendfragen. Das brachte ihm eine Dotation, ein Auto mit Fahrer und ein Büro, so daß er sich politisch entfalten konnte.

Als der Fraktionsvorsitzende Gerd Lausen damals Finanzminister wurde, war es nur natürlich, daß Uwe Barschel unser Fraktionsvorsitzender wurde. Er bekam ein exzellentes Wahlergebnis und leitete die Fraktion von allen, die ich als Vorsitzende kennengelernt habe, ohne Frage am fairsten, am besten und gegenüber der Regierung loyal, aber durchaus kritisch und durchsetzungsstark.

Nicht um mich etwa rechtfertigen oder profilieren zu wollen, es liegt ja alles ziemlich weit zurück, möchte ich doch meine damalige Haltung und Uwe Barschels aufrechte Haltung mir (und den ‚Freunden‘) gegenüber beschreiben. Vielleicht weil ich einen guten, sicheren Wahlkreis hatte, vielleicht auch wegen meines Demokratieverständnisses (ich wollte gewählt werden), hatte ich keinerlei Interessen an den kleinen und großen Machtspielchen in der Fraktion. Mich interessierte die Politik in und für Schleswig-Holstein und darüber hinaus.

Vielleicht wegen meines ethischen Fundamentes, aber sicher auch deswegen, weil ich versuchte, Politik unter dem Gesichtspunkt zu begreifen, was für die Menschen heute und auch noch in zehn oder zwanzig Jahren gut ist. Ich fragte mich, was muß für Deutschland getan werden und zwar nicht nur für die damalige Bundesrepublik (alt). Meine Ansichten etwa zum Umweltschutz oder zur Wiedervereinigung erschienen in der damaligen Betrachtung häufig als ‚absurd‘, so daß ich bei vielen Kollegen als Querulant galt.

- Auf meine Anregung hin diskutierte unsere Fraktion 1986 auf ihrer Klausurtagung die Folgen der demografischen Entwicklung. Stellen Sie sich vor, wir hätten damals Schlußfolgerungen aus den Erkenntnissen für die Politik gezogen. Die finanziellen Probleme des Landes sähen heute z. B. anders aus.

- Leidenschaftlich versuchte ich die Verantwortungsträger in meiner Partei davon zu überzeugen, daß die damalige DDR auch Deutschland ist, das wir für die Millionen Menschen dort mit zu handeln hätten. Es war sicher auch mein Verdienst, daß wir damals die DDR und die früheren Ostgebiete Deutschlands bereisten. Das war für viele Politiker eine wichtige Nachhilfestunde in deutscher Politik.

Ich beschreibe das so ausführlich, weil ich mich an die vielen Klausurtagungen der CDU-Landtagsfraktion erinnere. Man suchte sich einen feinen Ort in Schleswig-Holstein aus, es gab ein opulentes Essen, dann wurde kurz mit Reden des Ministerpräsidenten oder ähnlichen Würdenträgern getagt. Danach wurde getrunken. Viele konspirierten und fielen dann angeheitert ins Bett. Ich bin immer nach Hause gefahren. Am nächsten Morgen, wenn Politik diskutiert wurde, sah ich in die müden, uninteressierten Augen der Kollegen (natürlich mit Ausnahmen), die sich sichtlich genervt fühlten, wenn der Harms dauernd redete. Nur einer hörte garantiert immer sehr aufmerksam zu, das war Uwe Barschel. Er war der einzige, der sich in die Argumente und Anregungen hineinzudenken und sie aufzunehmen versuchte.

Mein Wunsch nach der Wiedervereinigung Deutschlands wurde von Uwe Barschel nachhaltig unterstützt. So hatten wir seinerzeit mit etwa 50 Personen (mehr waren nicht zu motivieren) am 17. Juni 1971 an der Zonengrenze bei Mustin demonstriert. Redner in Richtung DDR war Uwe Barschel. Er fuhr mit unserer Fraktion und auch mit kleineren Delegationen durch die DDR. Dieses Verhalten zeigte seine politische Weitsicht. Uwe Barschel hatte die Verpflichtung des Wiedervereinigungsauftrages erkannt und setzte sie in aktive Politik um. Das war übrigens die Ursache für seine (und unsere) häufigen Besuche in der DDR. Alles andere, was nachher hineingeheimnist wurde (Waffengeschäfte/Stasi) ist schlicht dummes Zeug.

Übrigens war Gerhard Stoltenberg erst durch unsere Aktivitäten dazu gebracht worden, die DDR ebenfalls regelmäßig zu besuchen. Weil er noch nie in der DDR war, hatte ich schon zu organisieren begonnen, daß er mit mir zusammen einmal einen privaten Besuch bei meinen Verwandten in Sachsen machen sollte. Er hat dann Wege über die Kirche gefunden.

Aber ich will hier noch ein anderes Erlebnis schildern, daß den Politiker Uwe Barschel wohl noch besser kennzeichnen kann. In der Fraktion war ich seinerzeit zeitweilig baupolitischer Sprecher, also zuständig für die Novellierung der Landesbauordnung. Als Bürgermeister meines kleinen Wohnortes kannte ich einerseits die Bauordnung, andererseits das, was wirklich bei uns gebaut wurde. Es gab Schwarzbauten. Woher sollten die Bürger auch wissen, daß das, was sie taten, gegen ein recht kompliziertes Gesetz verstößt. Nicht die Bürger seien zu bestrafen, so meinte ich, sondern die Vorschriften sind zu ändern. Der damalige Innenminister Uwe

Barschel war von mir eingeladen worden, zu einem bestimmten landespolitischen Thema bei uns im Dorf vor den Bürgermeistern der Region zu sprechen. Weil der Innenminister für die Landesbauordnung verantwortlich zeichnete, rief ich seine Sekretärin an und bat sie, den Minister zu bitten, doch eine halbe Stunde eher zu kommen (anonym), ich wollte ihm gerne mal die Schwarzbauten in meinem Dorf zeigen.

Uwe Barschel rief mich damals an und sagte: „Rainer Ute, wenn ich als Minister sehe, daß es irgendwo Schwarzbauten gibt, dann muß ich sie als ‚Offizialdelikte‘ verfolgen und das kann nicht in deinem und meinem Sinne sein.“ Er kam pünktlich zur Veranstaltung, aber bei meinen Vorschlägen zur Landesbauordnung war er später besonders aufgeschlossen und hilfreich. Ich habe das so ausführlich beschrieben, weil ich damit die Persönlichkeit Uwe Barschels kennzeichnen möchte. Er war ein durch und durch korrekter, aber eben auch immer politisch klug denkender Mann, vor dessen Fähigkeiten ich auch heute noch rückblickend große Achtung habe.

Da er diese Haltung seit 1971 in allen unseren unzähligen Begegnungen so vorlebte, sehe ich einfach keinen Grund, daran zu zweifeln, daß er so nicht auch bis zum Schluß handelte.

Der Ablauf der Ereignisse

Wie in jedem Wahlkampf hatte der Axel Springer Verlag einen führenden Journalisten abgestellt, der die Öffentlichkeitsarbeit der Regierung im Wahlkampf mit seinem Sachverstand unterstützen sollte. Diesmal war es Reiner Pfeiffer. Die Tätigkeit eines solchen Mannes bezog sich nie darauf, „der Mann fürs Grobe“ zu sein. Das wäre ja im übrigen auch ziemlich töricht. Wenn man so etwas überhaupt hätte tun wollen, wäre dies aus der Staatskanzlei heraus zu organisieren ein doppelt törichtes Verhalten. Nein, dieser Mann sollte den Wahlkampf begleiten und die Regierungsarbeit gegenüber der Landespresse positiv profilieren, mehr nicht. Uwe Barschel zu unterstellen, er hätte diesem Mann einen anderen Auftrag gegeben, kann nur in den Köpfen von Menschen geboren sein, die glauben, daß Politik per se intrigant und schmutzig ist. Was man nicht wußte, Pfeiffer war bei Springer ein Auslaufmodell, mußte sich also Gedanken über seine berufliche Zukunft machen, und er war alles, nur kein führender Journalist.

Irgendwann zu Beginn des Sommers 1987 rief mich dieser Pfeiffer zu Hause an. Mein einziges ‚Pfeiffer-Erlebnis‘ übrigens. Er fragte mich, ob ich etwas über Engholms Kirchenmitgliedschaft wüßte oder so. Zwar empfand ich diese Frage seltsam und sogar ziemlich abstrus, maß ihr aber nicht die Bedeutung zu, die sie hatte. Wohl gemerkt, das war zu einem Zeitpunkt, an dem der engste Mitarbeiter von Engholm (dem späteren Ministerpräsidenten), Herr Nielius, schon intensiven Kontakt mit Pfeiffer hatte. Hätte ich damals die Bedeu-

tung erkannt und Alarm geschlagen, die Entwicklung wäre sicher eine andere gewesen.

Heute gesicherte Tatsachen:

1. Pfeiffer war zu einem „feindlichen U-Boot“ mutiert. Er spielte ein doppeltes Spiel. Einerseits sollte er die Öffentlichkeitsarbeit der Regierung unterstützen, andererseits konstruierte er Verschwörungstheorien, die er nicht etwa den eigenen Leuten, sondern über Herrn Nielius der SPD-Opposition mitteilte.
2. Es muß doch nachdenklich stimmen, warum Pfeiffer später durch den „Boten“ Nielius eine Geldprämie von Engholm und Sozialminister Jansen auf einer Autobahnraststätte überreicht bekam. Auch sollte man sich fragen, warum der ins Gerede gekommene Nielius (der treue Knecht ließ sich für den Herrn schlagen) über die Jahre von Engholm gestützt wurde.
3. Engholm behauptet bis heute, er habe von den Machenschaften nichts gewußt. Ich denke, ich kenne das politische Geschäft gut genug, um zu wissen, daß alles stimmt, nur diese Behauptung nicht. Zumindest hat Engholm gewußt, daß Nielius mit Hilfe Pfeiffers einen Skandal plante, der vor der Wahl (wie geschehen) platzen sollte, um der SPD zum Sieg zu verhelfen. Die Veröffentlichung im *Der Spiegel* einen Tag vor der Wahl am 27. September hat uns alle überrascht und kalt getroffen, insbesondere Uwe Barschel. Die Intrige war also, wie geplant, erfolgreich, *natürlich* nicht für Uwe Barschel und die CDU, sondern für die SPD.
4. ‚Aliquid semper haeret! Irgend etwas bleibt immer hängen! Die SPD-Strategie war aufgegangen. Wie bereits beschrieben, verstand es Uwe Barschel mit der ihm übertragenen Macht, klug umzugehen. Andererseits macht ein solches Amt auch einsam. Damit konnte Uwe Barschel nur schwer zurechtkommen.
5. Nun passierte dieses Komplott. Barschel war ganz allein, denn selbst seine ‚eigenen Freunde‘ begannen offensichtlich, an ihm zu zweifeln.
6. Am 23. September 1987 besuchte der stellvertretende Ministerpräsident Dr. Henning Schwarz das Dietrich-Bonhoeffer-Gymnasium in Quickborn in meinem Wahlkreis. Es war der Tag der Namensgebung dieser Schule. Als wir gelegentlich allein waren, meinte ich zu ihm, daß wir als seine Freunde doch mehr für Uwe Barschel tun müßten, wir müßten ihm doch in jeder Beziehung helfen. Er meinte, daß doch mehr an der Sache dran sein könnte. Selbst Dr. Henning Schwarz, einen durch und durch anständigen, loyalen und korrekten Mann, plagten Zweifel.

Für mich war damals gegen Ende September klar, daß Uwe Barschel als Ministerpräsident zurücktreten müsse, um so die politische Verantwortung zu übernehmen dafür, daß die Regierung den Herrn Pfeiffer eingestellt hatte. Er hätte damit die politische Verantwortung für dessen Machenschaften übernehmen müssen. Das ist die eine Seite der Medaille. Die andere ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, daß nämlich alle, die mit Uwe Barschel zusammen Politik gemacht haben, die durch ihn eine große Karriere gemacht haben, alles tun, um ihm, aber auch der eigenen *CDU*, in Würde aus dieser Situation herauszuhelfen versuchen.

Untersuchungsausschuß

Für mich war selbstverständlich, daß der einrichtende Untersuchungsausschuß das Gremium sein mußte, in dem die Aufklärung der Sachverhalte vorgenommen wird. Die Aufgabe der *CDU*-Leute in dem Ausschuß wäre es gewesen, alles zu tun, ihren Freund Uwe Barschel und die *CDU* in ihrer Gesamtheit so gut es ging zu schützen.

Für mich wäre es auch dann selbstverständlich gewesen, so zu handeln, wenn Uwe Barschel alle die ihm unterstellten Dinge gemacht hätte. Was ich aber nicht von ihm glaubte. Es gebot also die „Freundschaft und Loyalität“, so zu handeln. Ich merkte auch, daß Uwe Barschel in seiner Einsamkeit in besonderer Weise die Hilfe, Solidarität und Freundschaft seiner „Freunde“ und Weggefährten brauchte und suchte.

29. September 1987

Wenn meine Erinnerung mich nicht trügt, hatten wir Ende September oder Anfang Oktober 1987 eine erste Parlamentssitzung. Wir wählten vermutlich den neuen Parlamentspräsidenten. Wichtiger war aber die Fraktionssitzung der *CDU*. Sie könnte am 29. September gewesen sein. In dieser Sitzung waren alle Mitglieder gemeinsam der Ansicht, daß ein Untersuchungsausschuß eingerichtet werden solle, um die im Zusammenhang mit den Machenschaften Pfeiffers entstandenen Fragen zu klären.

Wir versicherten zugleich Uwe Barschel unserer Freundschaft und Solidarität. Auch rieten wir ihm, erst einmal wegzufahren und sich von dem Streß zu erholen, um dann mit frischer Kraft und gemeinsam mit uns die Mühsal des Untersuchungsausschusses zu überstehen und den entstandenen Schaden für ihn und für die *CDU* insgesamt zu begrenzen.

Wegen der unzähligen Journalisten, die uns förmlich belagerten, sollte niemand wissen, wohin Uwe Barschel in den Urlaub fuhr. Nur der Staatssekretär in der Staatskanzlei, Günter Hebbeln, hatte während dieser Zeit Kontakt zum Ministerpräsidenten, war quasi das Bindeglied zwischen Fraktion und Uwe Barschel.

6. Oktober 1987

Ich erinnere mich noch wie heute an die Fraktionssitzung am 6. Oktober 1987. Es war mein Geburtstag. Uwe Barschel hatte mir noch schriftlich dazu gratuliert.

Anstatt daß wir damals Strategien für unser gemeinsames Vorgehen besprachen, erklärte der designierte Untersuchungsausschußvorsitzende Dr. Trutz Graf Kerksenbrock kategorisch und offensichtlich mit Zustimmung des damaligen Fraktionsvorsitzenden Klaus Kribben, daß die Vorwürfe gegen Uwe Barschel zuträfen und man ihn aus der Partei ausschließen müsse. Ich traute meinen Ohren nicht. Gerade hatten wir in der letzten Sitzung einstimmig beschlossen, Uwe Barschel nachhaltig zu helfen, mit Mut und Zuversicht aus seinem Urlaub zurückzukehren. Kaum war er nun weg, wurde von Kerksenbrock sein Parteiausschluß gefordert.

Kerksenbrock wäre doch als Jurist eigentlich dem Grundsatz verpflichtet: „In dubio pro reo“, im Zweifel für den Angeklagten. Außerdem war er nach der Systematik eines Untersuchungsausschusses nicht der „Ankläger“, sondern doch der „Verteidiger“.

Ich fühlte mich damals zutiefst verletzt. Meine Familie hat sehr unter dem Dritten Reich gelitten. Der erste Mann meiner Mutter wurde bereits 1934 von den Nazis ermordet. Ich war stolz, ein frei gewählter Abgeordneter in einem demokratischen Parlament sein zu dürfen, und nun stand für einige führende Leute unserer Fraktion offensichtlich das Urteil schon fest, bevor der Untersuchungsausschuß ein einziges Mal getagt hatte. Das war ein unglaublicher Vorgang – und für mich unfaßbar in einer Demokratie.

Ich hielt deswegen in der Fraktion massiv dagegen. Zu meinem Entsetzen mußte ich feststellen, daß ich (von den älteren Parlamentariern) offensichtlich der einzige war. Selbst gestandene Minister waren erkennbar bereit, Uwe Barschel voreilig zu verurteilen.

8. Oktober 1987

Am Donnerstag, dem 8. Oktober 1987, tagten wir wieder in der Fraktion. Die Diskussion ging wieder um den Parteiausschluß Uwe Barschels. Ich vermute noch heute, daß die werten Kollegen ihr Fell zu retten hofften, indem sie die Schuld für alles Vorgefallene auf Uwe Barschel abzuladen versuchten und ein Parteiausschluß dies dokumentieren sollte. Was müssen dies für feige Gemüter gewesen sein. Ich schlug vor, bis Sonntag abend, bis zu Uwe Barschels Rückkehr, zu warten und dann zusammen mit ihm zu tagen und ihn mit dem Wunsch der Mehrheit der Fraktion zu konfrontieren. Davor hatte man Angst. Nein, man müsse dies sofort vollziehen. Ich verstand die Welt nicht mehr. Zumindest gab es an diesem Tag keinen Beschluß, wir vertagten uns auf den nächsten Tag.

9. Oktober 1987

Es war Freitag, der 9. Oktober 1987. Ein denkwürdiger Tag. Wieder wurde von Kerksenbrock und Kribben der Parteiausschluß gefordert, wieder wurde heftig disku-

tiert. Ich forderte diesmal, und dies sehr heftig: Wenn man dies schon wolle, dann sollte man wenigstens bis zur Rückkehr Uwe Barschels am Sonntag (11. Oktober) warten und ihm von Angesicht zu Angesicht die Chance zu einer Stellungnahme geben, ehe wir unsere Entscheidung fällen.

Außer mir, so erinnere ich mich, gab es keinen unter den altgedienten Parlamentariern, der bereit war, für Uwe Barschel zu sprechen.

Neben mir saß der Kultusminister Peter Bendixen. Im Gegensatz zu mir war er mit Uwe Barschel persönlich befreundet. Ich sagte ihm: „Peter, du bist doch Uwes Freund, sag du doch mal was!“ Er schien mir wie paralysiert. Sagte dann aber zaghaft tatsächlich etwas zugunsten Barschels.

Die Fraktion beschloß gegen meinen erbitterten Widerstand den Parteiausschluß Uwe Barschels. Ich war schockiert. Als ob ich einen Holzhammer auf den Kopf bekommen hatte, fuhr ich nach Hause. Kurz hinter Kiel wäre ich beinahe gegen die Leitplanke gefahren, als ich im Radio hörte, daß unsere Fraktion einstimmig den Parteiausschluß Uwe Barschels beschlossen habe. Ich war verzweifelt.

Am darauffolgenden Sonnabend mußte ich, obwohl mir nicht danach war, als Bürgermeister am Erntedankfest unseres Dorfes teilnehmen. Ich erinnere mich noch, wie eine liebe Bilsenerin, Magda Gülck, mir über die Wange streichelte und meinte: „Rainer du siehst aber schlecht aus.“ Am nächsten Nachmittag fuhr ich mit meinen Jungs auf der Langenhorner Chaussee in Hamburg, als ich im Rundfunk hörte, Uwe Barschel sei tot. Ich war irgendwie überhaupt nicht überrascht.

Der besagte Herr Pfeiffer sagte damals in einem Interview: „Das habe ich nicht gewollt!“ Diese spontane unüberlegte Äußerung war wohl ehrlich gemeint. Man muß sich allerdings fragen, was Pfeiffer denn dann gewollt hatte. Nun, er wollte die Regierung Barschel stürzen. Sicher erhoffte er sich eine lukrative Beschäftigung in einer neuen Regierung Engholm, denn sein Springer-Vertrag lief ja aus. Weil das nun nichts werden konnte, gab es dann später wenigstens Schweigegeld.

12. Oktober 1987

Zurück nach Kiel. In der Fraktionssitzung am Montag nach Uwe Barschels Tod herrschte allgemeine Betroffenheit unter denselben Leuten, die Uwe Barschel gerade aus der Partei ausschließen wollten.

Übrigens bestätigte mir der Fraktionsvorsitzende Kribben in dieser Sitzung ausdrücklich, daß ich nicht mit für den Parteiausschluß gestimmt hatte. Es kennzeichnet sein ‚Format‘ und seinen ‚Charakter‘, daß er sich nicht zu schade war, drei Tage vorher von „Einstimmigkeit“ vor der Presse zu sprechen.

Fraktionssitzungen der CDU

Staatsekretär Günter Hebbeln nahm an den Fraktionssitzungen teil. Er hat Uwe Barschel sicher über die Vorgänge in unserer Fraktion in Kiel informiert: Obwohl die Fraktion Uwe Barschel noch vor zehn Tagen einstimmig ihrer Solidarität und Hilfe versichert hatte, beschloß sie, kaum war er außer Sicht, seinen Parteiausschluß. Daß der „verrückte“ Harms dagegengehalten hatte, war für Uwe Barschel sicher kein Grund, mutig in die Zukunft zu sehen. Es ist übrigens davon auszugehen, daß Uwe Barschel mein Votum nie erfahren hatte. Vielmehr mußte er unterstellen, daß auch sein Ziehvater und Landesvorsitzender, Dr. Gerhard Stoltenberg, diesen Beschluß unterstützen würde.

Man stelle sich vor, was in Uwe Barschel damals vorgegangen sein muß, als er erfuhr, daß seine engsten ‚Freunde‘, die Minister, die doch durch ihn in Amt und Würden gekommen waren, ihn wie eine heiße Kartoffel fallengelassen hatten. Sie taten dies, weil sie wohl hofften, dadurch ihre eigene Haut retten zu können. Uwe Barschel war ganz sicher zutiefst verzweifelt. Und, wenn meine These stimmt, daß Uwe Barschel ein Mann der Ehre war, und zwar in einer sehr konservativen Interpretation, dann blieb ihm nur eine Konsequenz, zumal ja das Urteil des erst beginnenden Untersuchungsausschusses für seine „Freunde von der CDU“ bereits feststand.

Ich kannte Uwe Barschel nicht nur als einen äußerst intelligenten, korrekten Mann, sondern auch als einen liebenden Vater. Unsere Familien bekamen etwa zur gleichen Zeit ihre Kinder. Wir haben uns häufig darüber unterhalten. Er liebte seine Familie und besonders seine Kinder über alles. Deswegen flog Uwe Barschel nach Genf. Denn dort waren seine Mutter und seine Kinder bei Barschels Bruder zu Gast. Als sie damals nachmittags in den Zirkus gingen, hat er sie noch einmal – aus der Entfernung – gesehen und sich quasi von ihnen verabschiedet. Dann beendete er sein Leben.

Graf Kerssenbrock

Es scheint zu den menschlichen Eigenschaften zu gehören,

- eigene Schuld oder sagen wir Verantwortung, wie bei Kerssenbrock und Kribben, von sich zu weisen und anderen zuzuschieben;
- in den Tod Uwe Barschels etwas hineinzugeheimnissen, was nicht richtig ist. Es war weder ein „Waterkantgate“, noch Waffengeschäfte, sondern hier starb ein Mann durch eigene Hand, weil seine Freunde ihn verlassen hatten - er starb aus Verzweiflung.

Ich erinnere mich noch deutlich, wie sich Graf Kerksenbrock später darin gefiel, von den Journalisten hofiert und zum ‚Retter der Demokratie‘ hochstilisiert zu werden.

Mir war es schon peinlich, wie der *Spiegel*-Chefredakteur Böhme Kerksenbrock in fast jede seiner damaligen Talkshows bei SAT 1 einlud. Ich denke mir, auch er wollte dadurch Schuldgefühle rechtfertigen. Schließlich war die *Spiegel*-Berichterstattung Auslöser für diesen Skandal.

Schlimmer noch war das eitle und unkameradschaftliche Verhalten Kerksenbrocks, der aber immer vom Fraktionsvorsitzenden Kribben unterstützt wurde. In der *CDU*-Fraktion machte sich im Laufe des Untersuchungsausschusses zunehmend ein Unwohlsein über Graf Kerksenbrock breit, der selbstherrlich Uwe Barschel verurteilte und sich in der Öffentlichkeit als „größter Demokrat aller Zeiten“ aufspielte. Kerksenbrock gab damals ein Interview im Kölner Express, in dem er in der Überschrift erklärte: „Es gibt bessere als Stoltenberg!“ Das erregte die Gemüter, denn Gerhard Stoltenberg war als Landesvorsitzender in der damaligen schwierigen Zeit die Persönlichkeit, die als einzige unseren Landesverband der *CDU* zusammenzuhalten vermochte. Außerdem war er zwölf Jahre lang erfolgreicher Ministerpräsident unseres Landes gewesen, mit dem viele gerne zusammengearbeitet hatten.

In der Fraktion in Sachen Kölner Express zur Rede gestellt, erklärte Kerksenbrock, daß er falsch zitiert worden sei. Dies erklärte er auch gegenüber anderen Zeitungen, wie z. B. der *Welt*. Durch Zufall erfuhr ich von einem Brief des Express-Journalisten an Kerksenbrock, in dem er ihn fragte, ob er nicht mehr zu dem von ihm autorisierten Interview stehe. Mir war auch bekannt, daß Fraktionsvorsitzender Kribben von diesem Vorgang wußte, aber in der Fraktion nichts dazu sagte. Ich rief daraufhin den Journalisten des Express an, der mir später auch schriftlich versicherte, daß Kerksenbrock ihm gerade noch einmal versichert habe, daß das Interview Wort für Wort korrekt sei. Er hatte also gegenüber der Fraktion die Unwahrheit gesagt.

Ich informierte damals den durch das Interview zutiefst verletzten Gerhard Stoltenberg, der als Bundesverteidigungsminister in Bonn weilte. In der nächsten Fraktionssitzung mußte Kerksenbrock, nachdem er damit konfrontiert worden war, als Obmann im Untersuchungsausschuß endlich zurücktreten. Ursache für die Mißstimmung in der Fraktion war auch, daß Kerksenbrock in diesen Tagen wiederum in Hintergrundgesprächen mit Journalisten Uwe Barschel für in allen Teilen schuldig erklärte. Was mich noch heute verwundert, war der Wunsch des Fraktionsvorsitzenden Kribben, schon nach vierzehn Tagen Kerksenbrock wieder als Obmann zu installieren.

Der Ausschußvorsitzende des Untersuchungsausschusses, Dr. Klingner, ein anständiger Jurist, tat mehr für die Aufklärung und damit für Uwe Barschel als der eigene Mann Kerksenbrock, der sich darin gefiel, Barschel vorab zu verurteilen und sich selbst als Retter der Demokratie (der große, schonungslose Aufklärer) zu gerieren.

Mich erinnerte das verdächtig an Prozesse im Dritten Reich, in denen das Urteil schon vor Beginn des Prozesses feststand. So kennzeichnete ich einmal das Verhalten Kerksenbrocks gegenüber Professor Dall’Asta mit einem Wort: „Freisler!“ Er riet mir, dies nicht laut zu sagen.

Viele Journalisten haben damals diese Zusammenhänge nicht erkannt, weil ja ein „Waterkantgate“ eine spannendere Story ist als das Fehlverhalten mancher *CDU*-Politiker.

Enttäuschungen

Was für mich bleibt, ist eine tiefe, menschliche Enttäuschung, die übrigens bis heute anhält. In Kiel gibt es regelmäßige Treffen der ehemaligen *CDU*-Abgeordneten, zu denen auch ich eingeladen werde. Ich bin da nie hingegangen, denn ich könnte nicht diejenigen wiedersehen, deren Fehlverhalten zu solchen verheerenden Konsequenzen im menschlichen Bereich und für unsere Partei geführt haben.

Ich bin als Autodidakt in die Politik gekommen. Ich war jung und begeistert und erwartete von ‚denen da oben‘, daß sie Menschen besonderer Qualität seien. Sie waren es nicht. Im Gegenteil, die Fraktion war in den *CDU*-Regierungsjahren zu einem Club der Jaser mutiert, die das ‚Politik-Machen‘ der Regierung überließen. Die einzelnen Abgeordneten gaben sich zufrieden, wenn sie den einen oder anderen ‚Bonsche oder Zückerchen‘ für ihren Wahlkreis bekamen. In dem Moment, als es keine Regierung mehr gab, die sie führte, war es ein Club der Versager, manifestiert durch die Kribbens, Kerksenbrocks oder auch Aniels und Heisers. Eine menschlich hervorragende Persönlichkeit zeigt sich in der Stunde der Not, in der Bewährung in schwierigen Situationen. Die führenden Mitglieder der *CDU*-Fraktion in Kiel haben diese Bewährungsprobe nicht bestanden. Es war ihr Verhalten, das zum Tode Uwe Barschels geführt hat. Es hatte aber auch die Konsequenz, daß sich die *CDU* in unserem Bundesland 18 Jahre lang aus den Folgen dieser Fehlleistungen nicht lösen konnte.

Was mich allerdings befriedigt, ist die Tatsache, daß so ein Mann wie Kerksenbrock, der seinerzeit als Politiker und Jurist versagt hatte, in der *CDU* Schleswig-Holsteins bis heute kein Bein mehr auf die Erde bekommen hat. Irgendwie haben die *CDU*-Mitglieder gefühlsmäßig

erkannt, bei wem opportunistischer Eigennutz über loyaler Menschlichkeit steht.

Mein rosarotes Menschenbild von damals vor der Wahl 1987 mußte ich leider revidieren. Gut reden können muß noch lange nicht bedeuten, eine gebildete, integre Persönlichkeit zu sein, deren Handeln durch Ethik getragen ist. In Kiel war also wohl doch nur ein gewisses Mittelmaß versammelt. Etwas, was ich auch unter Journalisten beobachten konnte. Abgesehen von den unklugen eidesstattlichen Versicherungen, zu denen sich Uwe Barschel zum Schluß und in tiefer innerer Aufgewühltheit wohl gedrängt sah, war unser damaliger Ministerpräsident für mich immer eine ethisch und charakterlich über die anderen weit herausragende Persönlichkeit, dem bis heute Unrecht zugefügt wird.

Menschen neigen dazu, das zu glauben, was sie gerne glauben möchten, und da sind Waterkantgate, Waffengeschäfte, Mord und Ähnliches der Stoff, aus denen Fantasien gespeist werden. So glaube ich inzwischen nicht mehr, daß meine Notizen dazu beitragen werden, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen.

Vielleicht aber helfen sie dem Gebildeten, dem distanziereten und reflektierenden Zeitgenossen, in diesem Fall zumindest gewisse Zweifel an der ‚amtlichen Meinung‘ zu begründen.

Epilog

Ich denke immer wieder darüber nach, warum die Ehefrau von Dr. Barschel, Freya Barschel, vom ersten Tag an versuchte, eine Mord- und Verschwörungstheorie zu erhärten. Auch 2006 hat sie sich wieder in diesem Sinne eingelassen. Ich kann hier nur Vermutungen anstellen:

Uwe Barschel glaubte, daß sie und vor allem die Kinder besser mit den Ereignissen umgehen können, wenn man an konspirierende Mordtheorien glauben kann. Deswegen hat Uwe Barschel seine Frau in diesem Glauben gelassen, als er sich von ihr verabschiedete, um damals nach Genf zu fliegen. Was ich zu beschreiben versuche, war die große Verzweiflung Barschels, weil seine sogenannten Freunde ihn verlassen hatten. Er sah keinen Ausweg mehr. Sollten seine Kinder dies heute lesen, dann sollten Sie wissen, daß ihr Vater ein charakterstarker, hochintelligenter Politiker war, dazu aber auch in besonderer Weise menschlich und empfindsam. Ein Mann, der seine Kinder über alles geliebt hat und der nach festen ethischen Grundsätzen lebte.

Ich bin stolz, Uwe Barschel gekannt zu haben und daß ich zusammen mit ihm Politik machen durfte. Ich denke, die Kinder sollten wissen, daß sie stolz auf ihren Vater und seine Lebensleistung sein können.

*

Übers Niederträchtige
Niemand sich beklage:
Denn es ist das Mächtige,
Was man dir auch sage.

Goethe
West-östlicher Divan